

Heinrich von Laufenberg

Autor(en): **Trautweiler, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **1 (1884)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

chen (*Leptolepis*) und Wirbelförper, Rippenstücke u. von gewaltigen krokodilartigen Raubeidechsen (*Saurier*). Fundorte sind die Umgebungen von Hettenschwyl, Dedenholz, Gansingen, Büren, Sulz, Frick, Gipsf, Wegenstetten, die Staffeleggstraße und der Benkenpaß.

Auch für die oberen Bänke (*Jurensischichten*) sind genannte Lokalitäten die besten Fundorte an *Pentacrinus jurensis*, *Pecten tumidus*, *Ammonites cornucopiae*, *A. jurensis*, *A. radians*, *A. insignis*, *A. costula* und *Nautilus semistriatus*. (Schluß folgt.)

Heinrich von Laufenberg.

Von A. Trantweiler.

Mit Bild.

Es ist außerordentlich schwierig, den Geist vergangener Kulturepochen klar zu erfassen und zu durchschauen. Nicht nur bedarf es dazu einer großen Fülle verschiedenartiger historischer Kenntnisse, es muß uns auch das Mittel einer reichen Phantasie zu Hilfe kommen, welcher die Formen des innern und äußern Lebens stetsfort gegenwärtig sind; eine Phantasie, ähnlich derjenigen, die wir in Shakespeare's historischen Dramen bewundern.

Oft vermeinen wir ein Zeitalter ziemlich genau zu kennen und fahren dennoch fort, gewisse Erscheinungen aus demselben seltsam zu finden, einzelne Personen oder ganze Stände anzustaunen oder anzuschuldigen, wo bei richtigerer Erkenntniß das Meiste auf Rechnung des Zeitgeistes zu setzen wäre. Nicht die der Zeit nach entferntesten Kulturepochen sind auch unserem Verständniß stets die entlegensten. So ist das Jahrhundert vor der Reformation in mancher Hinsicht räthselhafter als die Zeiten des griechischen und römischen Alterthums. Als in Italien Literatur und Kunst in der höchsten Blüthe standen, herrschte in Deutschland eine heute zu Tage fast unerklärliche Finsterniß und beispiellose Verkommenheit des Geistes auf allen Gebieten.

Bekanntlich ging nach der ersten Blütheperiode der deutschen Literatur,

im dreizehnten Jahrhundert, der Verfall der Poesie Hand in Hand mit der Verwilderung der gesellschaftlichen Zustände. Der Adel war zu roh, die Geistlichkeit zu unwissend, als daß die Kunst bei ihnen ein Obdach hätte finden können. Schon im dreizehnten Jahrhundert war es beispielsweise vorgekommen, daß sämtliche Geistliche des Klosters St. Gallen, mit Einschluß des Abtes, nicht schreiben konnten. Einzig die allgemeine Verwahrlosung macht es uns erklärlich, daß einzelne hervorragende Männer auf dem Gebiete der Literatur neben wenigen werthvollen Produkten eine erstaunliche Fruchtbarkeit in Erzeugung des albernsten und geschmacklosesten Wusts an den Tag legten. Gewiß waren die meisten derselben befähigt, Besseres zu leisten; allein sie waren die Kinder ihrer Zeit und dienten derselben.

Je trostloser jene Zeit war, um so anerkennenswerther ist der Eifer, mit welchem sie sich bemühten, die Leuchte ihres Geistes helle zu halten in der allgemeinen Finsterniß und das Interesse für die Kunst nicht ersterben zu lassen. Aus jener Zeit sind uns Werke von wirklicher Schönheit und dauerndem Werthe überliefert worden, die den Keim bildeten zum nachmaligen Wiederaufblühen der Poesie. So die hervorragendern Vertreter des Meistergesanges und die berufsmäßigen Wanderdichter, „Gehrnde“ genannt, vornehmlich aber die Dichter geistlicher und weltlicher Lieder, welche Gattung der Poesie überhaupt am besten vertreten ist.

Unter diesen Liederdichtern nimmt Heinrich von Laufenberg eine besonders hervorragende Stellung ein. Derselbe dürfte aber auch dadurch unsere Aufmerksamkeit einigermaßen gewinnen, daß seine Heimat das durch seinen prächtigen Rheinfluss bekannte Grenzstädtchen Laufenburg ist.

Wir begegnen zwar in den malerischen Gassen der alten Waldstadt keinem Denkstein, den die Anerkennung seiner Mitbürger dem längst dahin gegangenen Dichter errichtet hätte, ja es dürfte selbst die Kenntniß einer solch' ehrenhaften Mitbürgerschaft unter den jetzigen Bewohnern nicht einmal stark verbreitet sein; dafür treffen wir aber da und dort unter der Bevölkerung noch eine Spur jener gemüthvollen Naivetät, welche die Erzeugnisse unseres Dichters auszeichnet.

Die Biographie Heinrichs von Laufenberg ist bald geschrieben. Wir wissen von seinem Leben nichts als daß er Priester und vor 1445 Domscholar zu Freiburg i. B. war. Im genannten Jahre zog er sich von der Welt zurück und trat in das Johanniterkloster zu Straßburg. Wir wissen nicht einmal, wann und wo er geboren wurde, auch sein Todesjahr ist unbekannt. Der Name aber, den er sich beilegte, läßt mit Be-

stimmtheit annehmen, daß er aus Laufenburg stammte. Die älteste der Originalhandschrift seiner Lieder in der Straßburger Stadtbibliothek beigelegte Jahreszahl ist 1413, die jüngste 1458.*

Aus den Dichtungen Heinrichs lassen sich keine weiteren Schlüsse auf seine Person ziehen, als daß er ein Mann von tiefem Gemüth, von fast kindlicher Frömmigkeit und Herzensgüte gewesen sein muß. Heinrich war der fruchtbarste und bedeutendste Dichter geistlicher Lieder im fünfzehnten Jahrhundert und er ist deswegen gewiß nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die weitere Entwicklung des Kirchenliedes geblieben. Seine geistlichen Lieder sind mannigfacher Art. Zu den frühesten mögen wohl die Uebersetzungen alter lateinischer Kirchengesänge gehören, in denen er die Schönheit und den tiefen Sinn freilich oft der wörtlichen Uebertragung oder auch dem Reime aufopfert, wie in der Uebersetzung des schönen Ambrosianischen Lobgesangs: „Veni redemptor“. (H. Kurz, Literaturgeschichte I. 609.) Solcher Art ist die Uebersetzung der bekannten Hymne: „Ave, maris stella“, deren erste Strophe also lautet:

*Ave maris stella, bis grüest ein stern im mer,
tu verbi dei cella, du Gotes muoter her,
dei mater alma, du Gotz gebaererin,
tu virtutum palma, du aller tugent schrin,
atque semper virgo, du muoter küsche meit,
tu plena dei verbo, als Gabriele leit,
felix celi porta, die sah Ezechiel,
per te est salus orta, der war Emanuel.*

In P. Wackernagels Sammlung von Kirchenliedern finden sich nahezu hundert Nummern, die ihm mit Bestimmtheit zugeschrieben werden können und der oben genannten Straßburger Handschrift entnommen sind.

Die weitaus überwiegende Zahl dieser Lieder ist der Verehrung der heiligen Jungfrau gewidmet. Es konnte dies nicht anders sein zu einer

* Ein „Heinrich Tringer von Laufenberg, Dekan des frickthälischen Landkapitels und kaiserl. bevollmächtigter Notar“ erscheint als Ausfertiger und Unterzeichner einer Urkunde vom Jahre 1439. Ob dieser Heinrich Tringer mit unserem Dichter identisch ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, immerhin ist es unwahrscheinlich, daß das Städtchen Laufenburg gleichzeitig zwei schriftgewandte Dekane gleichen Vornamens hervorbrachte, wenn auch der Zeitraum 1439—1445 für den Aufenthalt des Dichters in Freiburg etwas kurz erscheint.

Zeit, wo man ob dem Mariendienste bald den Schöpfer der Welten selber vergessen hätte.

In Maria sind Himmel und Erde geschaffen, in ihr nimmt Gott am siebenten Tage seine Ruhe — singt Heinrich im Liede „Maria höchste Creatur“. Auf Maria deutet Heinrich auch das hohe Lied Salomonis. Um sie würdig zu preisen, werden alle erdenklichen Vers- und Reimkünsteleien und die seltsamsten Bilder verwendet. In „Unser frauen fingerlin“ von Heinrich figuriren einundzwanzig verschiedene Edelsteine. Ähnlich sind „Unser frauen krenzlin“ und „Unser frauen schäppelin“ mit geschmacklosen Bildern überladen. Die Vorliebe für derartige Figuren war bis zur Reformation allgemein und außerordentlich tief eingewurzelt. Sie hat sich zum Theil auch bis heute im katholischen Mariendienste erhalten. Man denke nur an jene Vitaneien, worin die Mutter Gottes als „Arche des Bundes — goldenes Gefäß — Thurm Davids — elfenbeinerne Thurm!“ — ꝛ. angeredet wird.

Von unserm Dichter stammen auch mehrere „Marien ABC“, bei welchen die Anfangsbuchstaben der Verse oder Strophen in ihrer Reihenfolge das Alphabet geben. Eines derselben ist nach folgendem komplizirten Gesetze gebaut: die Anfangsbuchstaben der 24 Worte des ersten Satzes, ebenso diejenigen der ersten Worte sämtlicher 24 Strophen geben das Alphabet; außerdem sind diese Worte dieselben, welche die erste Strophe bilden. Dieses Lied ist dem eines verwandten Dichters, des Mönchs von Salzburg nachgeahmt, das den Titel trägt: „Das guldin ABC mit viel subtiliteten“.

Heinrichs Gedicht beginnt:

„Aue benedicti cederbluft,
 dich engell fröude gruft,
 himell iemer keyserin,
 luftlich maria nim,
 on pines qual
 rinn fünders tal
 und wart
 xristo yhefu zart
 Benedicti frow u. s. w.

Nicht minder wunderbar erscheinen uns die Verse Heinrichs, wo deutsche und lateinische Worte und Sätze nach Art der sog. makaronischen Poesie bunt durcheinander gemischt sind, z. B. im „Marien lob“:



Original in des Dichters „Buch der Figuren“. A. Trautweiler del.

Heinrich von Laufenberg

(4. Strophe) „*Sancta celorum conditrix,*
du edli gottes genitrix,
quid sol ich de te lingen?
cum cuncti de te senciant
 vil lob und wunder dingen.
 So rueffend wir dich *omnes* an
 und gerend din *levamen*;
alpha et o
 nun mach uns fro
 nun und ouch *semper*, *Ammen.*“

Die bessern Erzeugnisse des Dichters sind größtentheils Umdichtungen aus dem Lateinischen oder aus alten Volksliedern. Am poesievollsten zeigt sich Heinrich da, wo er Weltentsagung und Gottseligkeit zum Ausdrucke bringt. Wir begegnen diesem Thema öfters in seinen Versen und es scheint, daß sein Gemüth ascetischen Stimmungen sehr zugänglich war. Damit steht auch in Uebereinstimmung der Entschluß des Dichters, sich in ein Kloster zurückzuziehen, wie denn überhaupt jenes Zeitalter eine starke Vorliebe für mysteriöse und ascetische Schriften zeigte.

Eines der schönsten Gedichte Heinrichs dieser Art ist das

Heimweh.

Ich wölt daß ich deheime wer
 Und aller welte trost entber.
 Ich mein doheim in Himelrich
 do ich Got schowet ewenlich.
 Woluf, min sel, und riht dich dar!
 do wartet din der engel sechar.
 Won alle welt ist dir zu klein,
 du cumest denne wider hein.
 Dohein ist leben ohne tot
 und ganze fröiden alle not.
 Do ist gesuntheit one we
 und wäret hüt und iemer me.
 Do sind doch tufend johr als hüt
 und ist ouch kein verdrießen nüt.
 Woluf min herz und all min muot,
 und suoch daz guot ob allem guot!
 Waz daz nüt ist, daz schetz gar klein
 und jomer allzit wider hein!
 Du haft doch hie kein bleiben nüt,
 es si morn oder es si hüt.

Sid es denn anders nüt mag sin,
so vluch der welte valschene schin!

Und rüw din sünd und besser dich,
als wellest morn gen himelrich!

Alde welt! Got gefegen dich:
ich var dahin gen himelrich!

Nicht minder warm empfunden sind die Lieder „Kindesseggen“, „Rehr din Herz von hinnen“, „Es taget minnecliche“, „Küme uf Erden, Fröide im Himmelrich“.

Die Idee der Weltentjagung kann kaum eindringlicher verkündigt werden, als in folgenden einfachen Versen Heinrichs:

Weib, Freund, Vater und Mutter dein,
Gewalt der Zeit und Ehren,
Das mußt du alles lassen sein,
Willst du zu Gott dich kehren.

Wo Heinrich den naiven Ton anschlägt, ist er bisweilen von einer wahrhaft rührenden Kindlichkeit:

„Maria, muoter reine,
gib mir dz kindelin:
wz solt es dir alleine?
du edel kindli cleine
loff ouch min fröude sin.
Ler mich dz lieblich sweigen,
du edli maget gut,
sin mündli zu mir neygen,
o got, wer es min eygen,
so wer mir wol zemet.“

„Herr yoseph, vatter alte
ich klopf an diner tür:
heftu des kinds gewalte
durch tugent manigvalte,
so hilf mir auch hinfür.
Hilf mir ein müeffli machen,
ein edel zarti spis,
in andacht mit im wachen
in luterkeit erlachen,
so wurd ich niemer grys“ u. s. w.

Nach dem Gesagten möchte man vermuthen, Heinrichs Herz sei für weltliche Reize unzugänglich gewesen. Doch das wäre ein Irrthum. Wir besitzen auch weltliche Lieder, sogar ein Minnelied von dem zartherzigen Priester. Die folgenden klangvollen Strophen gehören einem aus dem

Lateinischen übertragenen Gedichte an, dem in der Originalhandschrift auch Musiknoten beigelegt sind.

Man siht löber	(Blätter)
töwer	(Reif)
vor dem walde	
balde	
rifen,	(fallen, rieseln)
grifen	(grau werden)
sicht man berg und tal	
val überall	(fahl)
ftät nun menger hande fumer cleyder	

Vöglin singen	
klingen	
ist zerstöret,	
höret	
winde	
schwinde	(ungestüme)
wagen durch den walt	
kalt, ungestalt	
sind nun berg und owe anger leyder	

Für die fwere	
mere	(Mähre)
jar lang wibes	
libes	
dike *	* (innige)
blike	
ist ein mayen tach, *	* (Tag)
ach wer gefach	
besser fröid denn bi schönen wiben	

Wie doch eini	
reine	
frowe twinget	
bringet	
herzen	
smerzen	
mir vil senden * man	* (liebesdürstigen)
kan nun mich lan	
ane troft und muß also beliben.	

Roter mund
tu mir kund
fröuden fund
zu aller stund

hab mich dir für aygen,
 Gar von leide
 scheide
 mir nicht wenken * * (wanfen)
 denken
 fülle
 grülle
 lieplich zu mir sprich
 sich,
 da von ich
 hertz und lib zedienft dir ganz wil neygen.

Wie wir sehen, hat Heinrich von Laufenberg Manches hervorgebracht, was mit der großen Menge geschmackloser Erzeugnisse aus seiner Zeit in wohlthuendem Gegensatz steht. Doch dürften die tieferen Gedanken jener besseren Dichtungen bei den Zeitgenossen selten einem entsprechenden Verständnis begegnet sein und haben zweifelsohne weniger Anklang gefunden als die unnatürlichen Spielereien mit puppenhaften Bildern und Versfümsteleien.

Es geht dies namentlich hervor aus der ausgedehnten Verbreitung, welche Heinrichs didaktische Werke, besonders der „Spiegel menschlicher Behaltniß“ (*speculum humanae salvationis*) gefunden haben. Servinus sagt über dieses Werk, daß es auch eine typographische Merkwürdigkeit bilde, indem es gleich bei Erfindung der Druckkunst ungemein vervielfältigt worden sei (erste Ausgabe Basel 1474). Später wurde es in Prosa übertragen und durch mancherlei Einschaltungen erweitert. „Das Buch war ganz für die Laien und auf große Ausbreitung berechnet und berührt sich mit den Armenbibeln, die schon im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zuerst lateinisch, dann auch übersezt erschienen: auszügliche Stellen und Geschichten der Testamente voll der alten Vorliebe für Maria. Man hob auch hier die Stellen von dem jüngsten Gerichte und von den Schrecknissen der Hölle heraus, mehr um zu schrecken als zu erbauen.“ (Servinus). Der Spiegel des Heils war eine Uebertragung aus dem Lateinischen und stammt aus dem Jahre 1425. Er behandelt sämtliche seit den Kirchenvätern auf Maria angewandten Bilder in etwa 15,000 Versen.

Noch umfangreicher ist das „Buch der Figuren“ (über 25,000 Verse), worin unser Dichter sämtliche Geschichten des alten Testaments als Figuren und Symbole zu Ehren der heiligen Jungfrau behandelt. Solcher Figuren sind 136; bei jeder ist nebst der Abbildung des Vorganges zuerst

die Erzählung desselben, dann die symbolische Beziehung auf Maria und zuletzt ein kleines Gebet an dieselbe angebracht.

Zu den bekannten Werken Heinrichs gehören auch eine Sammlung von Predigten und eine Uebersetzung des „regimen sanitatis“, eines Buches von Cato über Gesundheitspflege.

Ohne Zweifel hat unser Dichter noch Manches geschrieben, das im Laufe der Zeit verloren gegangen ist. Doch genügen die hier angeführten Werke, um demselben in jeder Geschichte der deutschen Literatur für alle Zeiten einen Ehrenplatz zu sichern.

Der heilige Fridolin.

Nach den Quellen dargestellt von Dr. Jul. Werder.

Das Leben des hl. Fridolin, des Gründers von Säckingen, ist uns von Balthar, einem Hörigen des Stiftes im zehnten Jahrhundert, aufgezeichnet worden. Nicht als ob dasselbe bis zu dieser Zeit keine Lebensbeschreibung des Heiligen besessen hätte. Allein sie war bei einem Einfall der „Heiden“ (Magyaren) sammt allen andern Dokumenten des Stiftes in Flammen aufgegangen. Wohl blieb die mündliche Tradition, allein sie schien doch ungenügend. Wie hoch erfreut war darum Balthar, als er auf seiner Rückreise aus Frankreich, wo er sich zur Vollendung seiner Studien vier Jahre aufgehalten hatte, in Eller, einem Klosterlein im Bisthum Trier einen Codex mit der Vita des Heiligen seiner Heimath fand. Leider war kein Pergament zur Stelle. Da blieb ihm denn nichts Anderes übrig, als sich den Inhalt so gut als möglich einzuprägen und dann zu Hause nach der Erinnerung aufzuschreiben. Das geschah. Wir erfahren von ihm Folgendes:

Fridolin, der Sohn vornehmer Eltern in Hibernien, erst Spätere haben ihn gleich zu einem Königssohn gemacht, zeigte schon von Frühem an eine ebenso große Herzensgüte als eine große Freude an ernstem Studium. Aber mehr noch als die Wissenschaft der Heiden, eines Pythagoras, Platon und Aristoteles, zog ihn jene höhere Kunst an, die aus Gott fließet und wieder zu ihm kehrt; darum beschloß er, Gott allein zu